

## **25jähriges Jubiläum des Zentrums für Aidsarbeit Schwaben**

am 27. Juni 2013 in Augsburg

Grußwort von Frau Barbara Stamm, MdL

Präsidentin des Bayerischen Landtags

---

Sehr geehrte Gäste!

Ein Vierteljahrhundert AIDS-Beratung in Schwaben. Das ist nicht nur die Geschichte einer Immunschwäche-Krankheit. Das ist ebenso die **Geschichte einer langen Überzeugungsarbeit**, von Höhen und Tiefen, aber auch vom Einander-Näherkommen, vom Beistand und vom Verständnis füreinander. Letztendlich ist es eine Erfolgsgeschichte, auch wenn es Aids nach wie vor gibt. Deshalb möchte ich an dieser Stelle den vielen hauptamtlichen und ehrenamtlichen Helferinnen und Helfern danken. Ihre Arbeit und Ihr Einsatz sind großartig. Und Sie sind „**Wiederholungstäter**“ – sie engagieren sich Tag für Tag aufs Neue und geben damit den Menschen Hoffnung, Mut und Perspektive. Dass wir heute hier so darüber sprechen und Ihr Jubiläum gebührend feiern können, ist nicht selbstverständlich. Werfen wir doch einmal einen Blick zurück in die Film- und Medienlandschaft der 1980er Jahre:

Wer von den Älteren unter uns erinnert sich nicht an den amerikanischen Schauspieler Rock Hudson; er galt als der Bilderbuch-Amerikaner vor der Leinwand und in der Öffentlichkeit. In Wirklichkeit führte er ein für ihn schier unerträgliches Doppelleben – auf der Leinwand der Frauenheld, in Wirklich homosexuell. Sein Tod und seine Todesursache Aids lösten geradezu Hysterie aus. Schauspieler, die mit ihm gedreht hatten, sorgten sich um ihre Gesundheit. Ein amerikanisches Magazin brachte aus heutiger Sicht unglaubliche Schlagzeile: *„Niemand ist mehr sicher vor Aids.“* Eine deutsche Zeitschrift zog nach und titelte: *„Gefahr für uns alle – eine neue Volksseuche“*.

Unsicherheit und Unwissen führten zu Angst und Hysterie. Geradezu irrwitzige Situationen entstanden: Ein HIV-Positiver wurde z.B. aus Angst vor Ansteckung aus einem Kurort verbannt; ja, es wurde sogar gefragt, ob man beim kirchlichen Abendmahl überhaupt noch den Kelch weiterreichen dürfe.

So schrecklich und unübersichtlich die Gemengelage war, so hilflos fühlten sich die Betroffenen. Der *„Spiegel“* hatte es 1983 auf den Punkt gebracht: *„Wem die Stunde schlägt, ist ungewiss. Aids trägt nicht die Trompete vor sich her....Die Traurigkeit nimmt zu....Noch begleitet niemand von den alten Freunden*

*die Sterbenskranken. Es gibt keinen seelischen Beistand und keine Hilfe. Wer Aids hat, der ist ganz allein.“*

**Hilfe für Infizierte und Erkrankte bedeutete damals ein Engagement an der Grenze zur seelischen und körperlichen Belastbarkeit. Es war vor allem ein Kampf gegen Ausgrenzung und Diskriminierung.**

Und dennoch: Die ersten Mutigen nahmen diesen Kampf auf. Genau zu dem Zeitpunkt, als Gerüchte und unglaubliche Geschichten das Thema „Aids“ besetzten, begann der Wendepunkt. Denn in den Vereinigten Staaten setzte eine Solidarisierung ein: Aids und damit verbunden auch die Homosexualität wurden aus der Tabu-Zone herausgeholt. Wir wissen alle: Das ist ein langer, langer Prozess, der bis heute nicht völlig abgeschlossen ist.

Auch in Deutschland wurden die ersten Aids-Hilfen gegründet.

Sich in der Aidsarbeit zu engagieren bedeutet, in vielen Bereichen unterwegs zu sein: medizinisch, therapeutisch, politisch, sozial. Verständnis in der Gesellschaft – das ist nach wie vor der Schlüssel in der Aids-Bekämpfung.

Vielleicht ist das sogar das Wichtigste. Denn mit der Diagnose „*HIV positiv*“ wird den Betroffenen der Boden unter den Füßen weggezogen. Viele beklemmende Fragen stürzen auf sie ein. Nichts ist mehr, wie es war:

- Wie kann ich damit leben?
- Was wird meine Familie, mein Freundeskreis dazu sagen?
- Wem kann ich es überhaupt erzählen?
- Worauf muss ich jetzt achten?
- Kann ich meinen Beruf noch weiter ausüben?

Jeder Betroffene, jede Betroffene muss für sich selbst einen Weg finden, mit der Krankheit umzugehen. Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Zentrums für Aidsarbeit Schwaben helfen ihnen dabei: bei rechtlichen Fragen, bei Fragen zum Lebensunterhalt oder bei Fragen zur medizinischen Behandlung, um nur einige Beispiele zu nennen. Und vor allem: bei der mühevollen Suche nach dem inneren Gleichgewicht und nach der Kraft, mit Mut in die Zukunft zu schauen.

Dazu besteht durchaus Anlass. Die Medizin hat in den vergangenen 25 Jahren große Fortschritte gemacht. Seit Mitte der Neunzigerjahre gibt es deutlich

verbesserte diagnostische und therapeutische Möglichkeiten. In Deutschland muss heute niemand mehr an AIDS sterben - wenn er rechtzeitig zur Behandlung geht und von den Beratungsstellen gut **betreut** wird.

So erfreulich der medizinisch-pharmazeutische Fortschritt ist: Ebenso wichtig ist die **Verhaltens-Prävention**. Das Zentrum für Aidsarbeit Schwaben leistet hier Vorbildliches: in Schulen, in Straßenbahnen, in Zügen, kurz überall dort, wo die Menschen erreichbar und für das Thema sensibilisierbar sind.

Ein HIV-Infizierter hat einmal gesagt, die AIDS-Beratung sei für ihn so etwas wie eine **Kirche**. Das ist ein großes Kompliment. Denn es zeigt, dass die christliche Botschaft dort gelebt wird: in Würde und Respekt voreinander, in der Bereitschaft zu helfen und diese Hilfe auch anzunehmen.

Natürlich ist es nach wie vor schwer, sich ohne Furcht vor Nachteilen und Vorurteilen zu der Krankheit zu bekennen. Aber mit Hilfe der AIDS-Beratungsstellen in Schwaben und der Arbeiterwohlfahrt, die sie mit Unterstützung des Bezirks und der Regierung trägt, ist

es in den vergangenen Jahren vielleicht doch etwas leichter geworden.

Dennoch müssen wir uns bewusst machen: **Der Kampf gegen Aids ist noch lange nicht gewonnen.** Wenn Jugendliche in aller Öffentlichkeit berichten, dass sie die Krankheit als wenig bedrohlich empfinden und deshalb auf präventive Maßnahmen verzichten, dann ist das alarmierend. Das sind diejenigen, die noch in den Kinderschuhen steckten, als der beeindruckende Film „*Philadelphia*“ wahre Zuschauerrekorde weltweit in den Kinos brach. Und noch wichtiger: Er erreichte gerade die jungen Menschen und sensibilisierte sie für das Thema.

Heute ist die Situation anders: HIV löst nicht mehr den Schrecken aus wie vor zwei oder drei Jahrzehnten – und das macht leichtsinnig. Deshalb ist Ihre Arbeit nach wie vor unverzichtbar.

Ich danke allen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern jedenfalls ganz herzlich für all das, was sie geleistet haben, und werde auch in Zukunft für die Einrichtung und ihre dauerhafte Finanzierung kämpfen, so gut ich kann.